

Wort und Klang als liturgisches Tandem - Der Gottesdienst als gemeinsame Gestaltungsaufgabe

1 Harmonie

Die Glocken läuten, die Orgel spielt, Menschen versammeln sich, um Gott zu loben, hören auf die Schrift, nehmen die Welt ins Gebet und empfangen den Segen. Liturgie ist Unterbrechung in einer zerstrittenen Welt, Zeit und Raum für Heil, Heilung und Heiligung. Es ist offensichtlich – im Gottesdienst geht es um Harmonie! Darum liegt es auf der Hand, dass alle, die in der Gottesdienstgestaltung zusammen arbeiten, in der Vorbereitung und Durchführung etwas von dieser Harmonie erleben und ausleben. Der Organist freut sich auf die Predigt, die Pfarrerin ergötzt sich an der Musik, die Gemeinde singt fröhlich mit und genießt das harmonische Zusammenspiel der Künste. Trauen wir dem Bild?

Vielleicht ist der Harmonie nicht ganz zu trauen. Die *Harmonia* ist in der griechischen Mythologie die Tochter von Mars und Venus. Wer hätte gedacht, dass der Kriegsgott und die Liebesgöttin zu einer solchen Tochter kommen? Wundert es uns, dass es zwischen Musik und Wort funkt? Die Erbmasse des Vaters macht sich bemerkbar. Es muss ja nicht gleich zum Krieg kommen. Aber oft kommt es zu Spannungen! Das harmonische Miteinander ist gestört. Die meisten von uns könnten Geschichten erzählen:

- vom Pfarrer, der die Auswahl der Lieder strikt dem Predigttext unterordnet und damit auch die Unterordnung des Kirchenmusikers unter seine Leitung erwartet;
- von der Organistin, die im Zwischenspiel ihr Können demonstriert und alle Register zieht, aber gleichwohl den Ton verfehlt;
- von der Vikarin, die ohne Rücksicht auf musikalische Verluste am Sonntagmorgen amerikanische Anbetungslieder singen lässt;
- vom Organisten, der sich weigert von der Empore ins Kirchenschiff herabzusteigen, um einen Kanon zu dirigieren und so einen entscheidenden Einsatz verpasst;
- von der Pfarrerin, die darauf besteht, selber den Kanon zu dirigieren, weil sie das so gut kann, aber dabei gegenüber der angestellten Musikerin jegliches Taktgefühl vermissen lässt;
- von den Behörden, die frustriert sind, weil ihre Wortkünstler und Klangmeister weder miteinander reden noch zusammen spielen!

Da sind schiefe Töne noch und noch. Gott sei Dank können wir auch andere Geschichten erzählen.

- vom besonderen Gottesdienst, in dem eine durchschnittliche Predigt durch den Kommentar des Zwischenspiels an Glanz gewonnen hat;
- oder vom Chor, der über sich selbst hinaus wuchs und den Adventsgottesdienst in ein Fest verwandelte, Menschen verzauberte und einen Raum der Andacht schuf, in dem jedes Wort des Pfarrers wie ein Zauberwort die Herzen berührte;
- oder von der jungen Theologin, die sensibel mit den schrägen Tönen in Messiaen und der bombastischen Tonlawine von Franck umzugehen wusste;
- oder vom Organisten, der mit feinfühler Routine sogar „Margritli ich lieb di vo Herze mit Schmerze“ – das Lieblingslied der Verstorbenen – in einen würdigen und heiligen Ton interpretierte, so dass es allen eine Gänsehaut über den Nacken jagte!

2 Tandem

Wenn die Rede ist vom Verhältnis zwischen Pfarrer und Organist, kann es nicht darum gehen, eine harmonische Ehe zu beschwören, ein zerrüttetes Verhältnis zu beklagen oder über Therapiemöglichkeiten nachzudenken. Zumindest dieser Beitrag kann in dieser Hinsicht nicht

dienen und will nicht vorschnell harmonisieren. Bei Beziehungsstörungen hole man sich Rat bei einem Kommunikationspsychologen wie Friedrich Schulz von Thun oder einem Paartherapeuten wie Jörg Willi. Die haben Nützliches zu sagen über Beziehungspflege, Kommunikationskultur oder Konfliktmanagement.

Ich möchte als Theologe vom Arbeitsverhältnis sprechen und wähle, um dem psychologischen Sog zu entgehen, ein Bild für die Zusammenarbeit – das des Tandems. Das Bild ist schief, gewiss. Beim Tandem sitzt eine Person vorne und die andere hinten, einer lenkt und die andere trampelt. Je nach Modell hat der Hintere nicht einmal die Möglichkeit zu bremsen. Aber wer vorne sitzt, sieht nicht alles. Manchmal trampelt der Hintere nicht und die Vorderfrau strampelt sich die Lunge aus dem Leib. Ich will das Bild nicht pressen, nicht von Pannen und Pausen reden und mich auch nicht beim Pneuma im Reifen aufhalten. Es geht mir schlicht um dreierlei:

- Im Gottesdienst geht es nicht um die Harmonie gleichberechtigter Partner, sondern um eine künstlerische *Leitung*, die der Sache dient.
- Es ist realistisch und sachgemäss, bei der Ausgestaltung einer Liturgie von einer *Leitidee* auszugehen, die lenkt und die Arbeitsgemeinschaft trägt.

- Je eigenständiger die Musik- und Wortsprache im Kunstwerk Gottesdienst sprechen, desto wichtiger ist, dass die Künstler aufeinander hören.

Wichtiger als das Machtspiel ist das Zusammenspiel, das freilich nichts mit egalitären Fantasien zu tun hat, sondern partnerschaftlicher Dienst an der Sache und Konzentration auf die gemeinsame Aufgabe sein will. Grundlage der Kooperation ist ein gemeinsames *Verständnis des Gottesdienstes* und das gemeinsame *Interesse*, Menschen mit Gott in Berührung zu bringen, ihren Glauben zu wecken und sie zur Fülle des Lebens zu verlocken. Denn vom Verständnis und pragmatischen Interesse leitet sich ab, wie Liturgie (jeweils) gestaltet werden soll. Deshalb soll ...

- etwas zum Liturgieverständnis gesagt werden;
- ein wichtiger Punkt des praktischen Zusammenspiels – die Bildungsaufgabe und die gemeinsame Planung – kurz in den Blick genommen werden;
- ein paar wenige theoretische Hinweise auf das spannende Zusammenspiel von Wort und Klang gegeben werden.

3 Das Gefährt der Liturgie als gemeinsame Grundlage

3.1. Das Gerüst ist ein Gefährt

Nüchtern betrachtet geht es beim Zusammenspiel von Organist und Pfarrer um zwei Mitarbeiter, die einen Auftrag gemeinsam ausführen müssen. Dabei ist es möglich, die Kooperation auf ein Minimum zu beschränken. Schliesslich ist es bei VW auch möglich, dass einer den Auspuff montiert und ein anderer den Rückspiegel, ohne dass die beiden miteinander reden.

Solche Bilder geben eine Vorstellung vom Thema, aber verstellen auch einiges. Man sollte nicht nur die gemeinsame Produktion im Auge behalten, sondern das Proprium der Liturgie nicht vergessen. Es ist ein gemeinsames Spiel *mit* der Gemeinde. Mit dem „Gefährt“, das Klang- und Wortkünstler gemeinsam bewegen, ist an die Ordnung des Gottesdienstes gedacht, die in unserem Gesangbuch Ziffer 150 auch als „Gerüst“ bezeichnet wird. Ich werde nicht glücklich mit dieser Bezeichnung. Ich finde „Gefährt“ sachgemässer. Im Blick ist wohl etwas relativ Festes und Verlässliches. Aber es muss in Bewegung gesetzt werden, damit der Gottesdienst als gemeinsame Erfahrung in Fahrt kommt. Voilà, das Gerüst hat Räder!

Das schiefe Bild der Produktion soll auch deutlich machen, dass wir unsere Gottesdienste nicht am Laufband produzieren können. Vielleicht ist das ja ein Problem, dass einige von uns am Laufmeter liturgisch produktiv sein müssen. Wenn man Gottesdienste im Akkord machen muss, ist man froh, wenn die Vorbereitung auf ein Minimum beschränkt werden kann. Dabei hilft die Liturgie. Katholische

Kollegen sind in der Lage, fünf bis sechs Gottesdienste in der Woche zu halten, weil sie und die Musiker darauf verlassen können, was in der Agende steht. In der reformierten Liturgiewerkstatt gibt es viel weniger, das steht und auf das sich die gottesdienstlichen Mitarbeiter gemeinsam stützen könnten:

- keine Perikopen;
- kaum ein festes Element im Ordinarium;
- und kein Kirchenbuch, in dem Proprien wie zB Wochenpsalmen oder Wochenlieder vorgeschlagen wären.

Die Wort- und Klangkünstler in der liturgischen Tradition der Deutschschweizer Reformierten haben wenig Anhaltspunkte für ihr Zusammenspiel. Das ist unsere liturgische Situation und die hat natürlich historische Gründe. Ich will darauf nicht eingehen, es nicht beklagen und nicht glorifizieren. Es ist nun einmal so. Nur eine Bemerkung dazu: Viele empfinden gegenüber der reformierten Gottesdiensttradition eine Art Hassliebe. Sie gibt nicht viel vor und nicht viel her. Man kann es pragmatisch sehen: Wir haben eine grosse Gestaltungsfreiheit und sollten die praktischen Konsequenzen ziehen.

3.2. Das Gefährt hat ein Gehör

Die erste: Menschen sollen durch das liturgische Gefährt bewegt werden. Sie sollen womöglich auch etwas lehren und sich erbauen. Und schon haben wir drei Prinzipien der klassischen Rhetorik:

- das *docere*
- das *movere*
- das *delectare*

In unserer Gottesdienstkultur hatte das *docere* lange Zeit ein Übergewicht. Im Gottesdienst lernt man etwas. Das ist die Regel. So ist es bei uns Brauch. Die Konsequenz, die gezogen wurde, kennen wir alle: In dieser Liturgie ist die Rede zentral. Um sie schert sich der Theologe, um sie schart sich die Gemeinde. Und selbstverständlich ist das erste Gefährt im Gesangbuch bei Ziffer 150 der Predigtgottesdienst und kein Abendmahlgottesdienst. Dass dieser Predigtgottesdienst am Anfang *sang-* und *klanglos* über die Bühne ging, ist sicher ein Grund, weshalb der Liturgie in unserer Tradition wenig Gewicht beigemessen wurde. Der zweite Tandemsitz war lange unbesetzt. Das war schliesslich auch günstiger – ein wichtiger Gesichtspunkt!

Zur historischen Erklärung kommt die theologische Klärung. Mit der starken Betonung der Wortdimension ist in unserer Tradition das überaus grosses Vertrauen verbunden, dass *Gott* spricht, sich mitteilt und austeilt. Es ist die Überzeugung, dass uns der *Heilige Geist* in der

erbaulich belehrenden Bewegung lenkt und leitet. Das geschieht nicht in einer mystisch vernebelten Nabelschau. Im Gottesdienst ist das Wort, das knetet und Risse kittet, immer die Verkündigung von *Jesus Christus*.

Das Vertrauen in den Geist, der sich für uns verausgibt, ist begleitet von einer tiefen Skepsis gegenüber den Vorgaben einer liturgischen Tradition, die von den Gläubigen viele Ausgaben verlangt. Wenn die Liturgie ein Gefährt ist, das geistliche Erfahrungen möglich macht, ist es doch der Geist, der lenken und leiten soll. Die reformierte Entscheidung, dem lebendigen Gott viel zuzutrauen und sein Wort möglichst nicht zuzudecken, führte eben zu dieser Konsequenz: Reformierte Liturgie *hört* auf Gott und stellt darum die Diener, die im Gottesdienst andere belehren, bewegen und erbauen, ganz unter das Wort von Gott. Huldrych Zwingli sagte es so:

„Werden Gläubige von Gott belehrt, so werden sie deutlich, sicher und genau belehrt. Müssten aber Menschen sie erst bestätigen und vergewissern, so sollten sie besser Menschen- statt Gottesgelehrte genannt werden [...] Ihr müsst ‚theodidacti‘, das heisst *von* Gott, nicht von Menschen Belehrt sein.“¹

Wer darauf vertraut, *von* Gott belehrt, erbaut und bewegt zu werden, um in diesem Vertrauen andere zu belehren, zu erbauen und zu

¹ Huldrych Zwingli, „Die Klarheit und Gewissheit und Untrüglichkeit des Wortes Gottes“, in: Huldrych Zwinglis Schriften, hg. v. *Thomas Brunnschweiler* und *Samuel Lutz*, Zürich 1995, 105-154, 134.

bewegen, soll die Zeichen nicht verachten. Das wäre das spiritualistische Missverständnis. Im Grunde genommen führt das reformierte Verständnis der Inspiration aber nicht zur Verachtung, sondern zur Freiheit im Zeichengebrauch. Wer auf die Quelle der Sinnstiftung vertraut, wird dazu befreit, Zeichen zu setzen. Die Theodidacti werden in ihrer Kreativität nicht *beschnitten*, sondern sind dazu *berufen*, schöpferisch zu werden. Man kann es noch pointierter sagen: Die reformierte Liturgie *verlangt* von den Berufenen, dass sie auf Gott hören, um dann Neues anzustimmen. Das verbindet Musik und Wort. Denn beide Künste werden dadurch inspiriert, dass sie sensibel bleiben für die göttliche Harmonie, aber auch einen Resonanzraum bieten für die Klage und das Stöhnen der Kreatur. Die Kunst wandelt das Stöhnen in ein Seufzen des Geistes.

Das Hören ist die Grundlage des gemeinsamen Liturgierens. Rudolf Bohren sagte von der Predigt, sie sei zuerst ein Wort in Gottes Ohr.² Gott ist der erste Hörer, weil wir zuerst auf ihn hören. Spielt nicht auch der Musiker zuerst in Gottes Ohr und zu Gottes Ehre?

Ein kleiner Exkurs: Es gibt andere Traditionen, in denen das Schauen dazu kommt, weil Gott uns in Christus als neue Geschöpfe erkennt und wir ihn als seine Geschöpfe neu sehen. Ich will nicht ausblenden, dass andere Künste in der Liturgie, die so auf Gott sehen, einiges zu sagen hätten. Das Ikonische, Tänzerische, Leibhaftige und Spielerische bewegt! Aber wir gehen von unseren Verhältnissen aus.

² Rudolf Bohren, Predigtlehre, München 1983

Wenn Musik und Wort gemeinsam sprechen, kommt zum Sinn der Klang. Wenn Musik und Wort gemeinsam auf Gott hören, *hören* sie auch aufeinander oder hören auf, aneinander vorbei zu feiern.

3.3 Das Tandem auf dem Weg und in Bewegung

Aber was heisst das nun konkret für die Kooperation? Gemeinsam beten vor der Sitzung? Ein wenig Meditation vor dem Telefon am Samstagabend? Von Adorno – dem grossen Musiktheoretiker und Philosophen wird das geistreiche Wort überliefert – „Ach ja, die Musik!“ Der Theologe ist geneigt zu sagen: „Ach ja, das Gebet!“ Natürlich wäre es schön, wenn Orgel und Kanzel geschwisterlich einträchtig zusammen sind. Aber eine Arbeitsgemeinschaft die auch eine geistliche Gemeinschaft sein darf, ist ein Glücksfall.

Vielleicht ist es daher realistischer, nicht vom Ideal auszugehen und nüchtern danach zu fragen, wie das Hören auf Gott praktisch umgesetzt werden kann. Wichtig scheint mir die Einsicht: weder Musiker noch Wortdiener *erfinden* den Gottesdienst neu. Aber sie *finden* hoffentlich die neue Gestaltidee. Eben das ist ihr Dienst (Ministerium) für den Gottesdienst. Der Dienst der Kirchenmusikerin und des Wortdieners ist eben der, dass sie das Gefährt auf den Weg bringen. Sie werden kreativ, damit andere sich von Gott bewegen lassen und bewegt werden. Die gemeinsame Bitte ist nicht nur die Bitte um Inspiration, sie ist auch eine Epiklese, das Herabflehen der Inspiration auf die *Begabungen*, also sinngemäss: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend, dein Heiligen Geist du zu uns send.“ Bei der

Vorbereitung sind dennoch ganz irdische Vorgaben, Aufgaben und Eingaben zu bedenken:

- Was genau ist vorgegeben?
- Was genau ist uns aufgegeben?
- Und wie setzen wir beides die Aufgabe in der Vorgabe an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit in Bewegung um?

a) Was ist vorgegeben?

Die Suchfrage ist ja immer ganz konkret: Welche Stücke aus meinem Repertoire passen? Was ist dran? Was muss ich suchen? Die Suche geht notwendigerweise von etwas aus, in das hinein die Stücke passen. Und das ist exakt die Vorgabe des liturgischen Gerüsts.

Im Gesangbuch ist sie abgedruckt. Sammlung, Verkündigung, Anbetung, Fürbitte und Sendung. Es ist wenig und doch viel. Eine Weg und seine Stationen oder eine Dramaturgie und ihre Sequenzen. Für beide Künste bedeutet auf Gott hören, sich auf diesen Weg zu begeben. Es ist gehört zum Dienst, die Stücke gehorsam dieser Dramaturgie unterzuordnen. Bei Paulus heisst die ekklesiologische Grundregel: alles diene der Erbauung. Die gottesdienstliche Grundregel lautet: alles diene der Bewegung der Gemeinde. Und das Ziel dieser Bewegung ist die Begegnung und Berührung mit Gott in Christus durch den Geist.

Um ein Missverständnis zu bannen: Die Gemeinde hat auch ihren Dienst. Wenn sie ihn verweigert, nützt auch das harmonischste Tandem herzlich wenig.

b) Was ist aufgegeben?

Zum Finden der Gestaltidee gehört die Einsicht, dass sie *nicht* vorgegeben, sondern aufgegeben ist. Und das verlangt nach einer weiteren Feinbestimmung. Was gehört zur Gestaltidee?

Zuerst sind es *Ziele*. Idealerweise reden Musiker und Wortdienerin miteinander und verständigen sich darüber, in welche Richtung das „*movere*“ die Liturgie geht. Soll sie erschüttern, begeistern oder lockern, um ein paar mögliche „innere Ziele“ der Bewegung zu nennen? Auch das „*delectare*“ kann differenziert werden. Ich sage es lieber musikalisch: Welcher Rhythmus ist angesagt? Tango, Flamenco oder Marsch? Welche Harmonie ist im Blick: Moll oder Dur? Kirchentonart oder Jazz? Und welche Melodie soll hängen bleiben: Ein pointiertes Unisono oder eine symphonische Fuge? Natürlich geht es auch um Inhalte zB Gerechtigkeit, Vergänglichkeit oder Dankbarkeit. Viel wäre schon gewonnen, wenn sich das liturgische Tandem über diese Ziele unterhalten könnte.

Ist das zu abstrakt? In der Realität sind es ja oft Texte, die zum kreativen Schmelzpunkt werden. Sie können der Auslöser sein für eine Gestaltidee. Aber es darf auch ein Choral oder eine Fuge sein. Also generell *Stücke*. Warum nicht einen Gottesdienst von einem Stück her gestalten: Vom Unser Vater, einem Bibeltext, einem Bachchoral oder einem Gospel? Aber das Manna der *Stücke* fällt nicht vom Himmel. Sie Stücke sind meistens in einem liturgischen Zusammenhang entstanden. Denken wir an die Psalmen und Gesänge

im Gesangbuch. Zu wissen, auf welchem liturgischen Wegabschnitt die Stücke ursprünglich gespielt wurden, hilft der Gestaltung.

Schliesslich die *Anlässe*. Sie gestalten Liturgie mit. Die zwei wichtigsten sind der Kalender und die Kasualien. Das Kirchenjahr bringt Musik zum reden und Texte zum klingen. Ich brauch das nicht weiter zu erläutern. Aber der Anlass als Gestaltidee wirft noch einmal ein Licht auf das Teamwork von Musik und Wort. Der Anlass bestimmt und fordert unter Umständen gewisse Stücke. Sei es, dass das „O Du Fröhliche“ an Weihnachten oder „So nimm denn meine Hände“ an einer Beerdigung gewünscht wird.

Eben darum ist es wichtig, dass Kirchenmusik und Wortdienst nicht nur dem Anlass dienen. Dazu besteht keine Veranlassung. Sie sind die Minister und Anwälte der geheiligten Ohren! Sie müssen mit ihrer Kunst dafür sorgen, dass Gott zu Gehör kommt. Darum dürfen die Klang- und der Wortkünstler nicht immer *nur* die passenden Stücke bringen, die unter Umständen das Unerhörte des Evangeliums zudecken. Sie halten dem Anlass etwas entgegen, ihre *piece de résistance*. Das gehört zum Ministerium. Weckt die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit und bringt neue, sperrige und überraschende Stücke!

c) Wer bestimmt die Gestaltidee?

Denn ohne Widerstand gibt es keine Bewegung. Wer bestimmt die Form des Widerstands? Vielfach die Theologin. Sie hat einen Text im

Kopf, den sie am Ewigkeitssonntag predigen will und sagt zum Organisten: „Spiel mir das Lied vom Tod!“ Warum nicht?

Es wäre aber fatal, daraus eine Regel abzuleiten. Denn selbstverständlich kann auch der *Widerstand der Musik das Tandem lenken*. Sei es, dass ein Lied gewählt wird, das rhythmisch, harmonisch und melodisch der Liturgie Form verleiht, sei es, dass das Kirchenjahr den Musiker Stücke wählen lässt, die für die Theologin einen inspirierenden Widerstand bieten. Wenn in dieser kreativen Freiheit Musik und Wort zusammen spannen, wird der Gottesdienst spannend! Dieses Wunder kann geplant werden. Darum will ich zunächst ganz praktische Aspekte kurz ansprechen und dann der kreativen und geistlichen Spannung noch ein paar Gedanken widmen.

4. Das liturgische Tandem – Chancen und Stolpersteine

Ich rede von Grundlagen, weil ich der Überzeugung bin, dass eine gute Theorie der Anfang einer besseren Praxis ist. Wenn ich nun abschliessend ein paar Handlungsperspektiven formuliere, steht darum die Bildung bewusst an erster Stelle.

4.1 Bildung

Wir müssen in der Aus- und Weiterbildung *miteinander* Praktische Theologie treiben. Dann haben wir eine Ahnung von der Kunstlehre (Liturgik, Hymnologie und Homiletik) der anderen. Es ist höchste Zeit, dass Theologiestudierende oder Vikare in ihrer Ausbildung wenigstens einmal mit Kirchenmusikerinnen zusammen arbeiten.

Tandemfahren muss man üben. Vor allem wenn scharfe Kurven kommen!

Ein weiterer Punkt: Bildung wäre auch auf dem Praxisfeld der Gemeinde gefragt. Zum Beispiel in der Erwachsenenbildung. Warum nicht das Kirchenjahr, Taufe oder das Abendmahl zum Anlass nehmen, ein mystagogisches Bildungsangebot zu kreieren, in dem Musiker und Theologen gemeinsam ihre Sicht der Dinge darlegen? Das Gesangbuch vorstellen? Wir dürfen die Gemeinde nicht vergessen! Sie muss mitspielen.

4.2 Planung

Mein zweites Stichwort heisst *Planung*. Zur Wochenplanung: das ist ein wunder Punkt. Ich will nicht beschönigen. Wenn der Pfarrer meint, er könne am Samstag noch die Lieder wählen, dann ... Ich sage lieber Jahresplanung oder noch besser Quartalsplanung. Ohne die geht es nicht. Am liebsten am Kirchenjahr orientiert und nicht auf das Kalenderjahr fixiert: im September – gegen Jahresende! – am liebsten verbunden mit einer retraite und vielleicht sogar zusammen mit dem Team der Nachbargemeinde! Warum nicht einmal regional planen? Es soll viel Zeit zum Singen bleiben. Die Musiker sollen bitte leiten und ihre Literatur mitbringen. Und die Kirchenpflege, die das zu teuer findet? Singt sie nieder! Wenn einst Jerichos Mauern gefallen sind, ist kann auch dieser Widerstand gebodigt werden.

5. Wie Wort und Musik zusammen spielen – theoretische Anstösse

5.1 Spannung erzeugen

Ein Gottesdienst unterbricht den Alltag. Die Feiernden sollen die Situation, in der sie stecken, verlassen, in eine andere Wirklichkeit *versetzt* werden und sich dem Fluss des liturgischen Geschehens überlassen. Das ist der eine Pol der Spannung. Der andere ist, dass im Gottesdienst auf die Situation Bezug genommen wird, dass sie interpretiert wird und im Licht des Evangeliums neue Spielmöglichkeiten eröffnen werden. Im reformierten Gottesdienst findet Versetzung als Übersetzung statt.

Wenn Wort und Klang *gemeinsam* auf Gott hören und *gemeinsam* die Aufmerksamkeit auf Gott lenken, ist es falsch, der Musik nur die Aufgabe der Versetzung und dem Wort nur die Aufgabe der Übersetzung zuzuschreiben. Es sind zwei dramaturgische Kräfte am Werk. Spannung wird erzeugt und Erwartungen werden geweckt, indem die Aufmerksamkeit der Gemeinde über einen Bogen auf den Punkt – die Pointe – hin gelenkt werden. Der Punkt oder Gipfel kann in der mitreissenden Predigt erreicht werden, die den Glauben wieder weckt.³

Die gottesdienstliche Dramaturgie inszeniert aber auch *Gewohnheiten*. Ich bin mir der möglichen Missverständnisse bewusst und verwende für diesen Aspekt der Liturgie mit einer gewissen Scheu den Begriff Ritual. Denn das Rituelle schliesst homiletische Spannung ja nicht

³ Vgl. dazu Martin Peier, *Beim Wort genommen. Kommunikation in Gottesdienst und Medien*, Zürich 2007, 15f.

aus. Ich denke aber in erster Linie an die Kraft der Repetition. Sie wächst durch die rituelle Gewöhnung.⁴

In unseren Gottesdiensten haben wir wenige Elemente, die Ritualität markieren: kein Weihrauch, der die Nasen kitzelt, keine Riten, die kollektiv vollzogen werden und bis auf das Unservater kein Stück, das gemeinsam gesprochen wird. Deshalb nimmt die Kirchenmusik ein Stück weit diese Rolle wahr. Zumindest aus der Sicht der Worttheologie. Es sollen Lieder gesungen werden, die bekannt – singbar – sind, und der Klang der Orgel, wird geschätzt, weil er Sakralität intoniert. Im rituellen Vollzug soll – auf den ersten Blick – gerade nichts Überraschendes geschehen. Die Gemeinde erträgt nicht zu viel neue Lieder, sagt man. Das Evangelium wird per Gesang in konzentrierter Form verabreicht, symbolisch verdichtet und sinnlich greifbar – durch Gewohntes.⁵

Natürlich – verbale und musikalische Kommunikationskanäle haben unterschiedliche Funktionen.⁶ Ein Vergleich der beiden Vollzüge macht deutlich, dass die Interpretation der *Bibel* eine andere Spannung voraussetzt und freisetzt, als die Interpretation der Musik. Von der Auslegung der Schrift wird in der Tradition der Wortliturgie etwas

⁴ Das Abendmahl ist in diesem strikten Sinne ein Ritual, weil in erster Linie erinnert und aufgeführt wird. Es geht nicht um eine Interpretation im Sinne einer Auslegung, sondern im Sinne der Aufführung. Vgl. dazu Andreas Odenthal, *Liturgie als Ritual. Theologische und psychoanalytische Überlegungen zu einer praktisch-theologischen Theorie des Gottesdienstes als Symbolgeschehen*, Stuttgart 2002, 210-230.

⁵ Vgl. dazu Christian Münch, *Welches Lied darf es sein*, in: ders./ Hans-Jürg Stefan/ Henry Sturcke (Hg.), *Präsent und Präsentation im Gottesdienst* (erscheint im Herbst 2008).

⁶ Ich beziehe mich auf die Unterscheidung zwischen textueller und ritueller Kohärenz von Jan Assmann, *Kulturelles Gedächtnis*, München 1999, 87-113.

Neues erwartet. Wirklichkeit soll gedeutet, geklärt und erhellt werden. Der Einsatz der rhetorischen Mittel hat das Ziel, etwas in der Einstellung der Hörer/-innen zu verändern. Aber kann das die Musik nicht?

5.2 Vom Sinn des Klangs und dem Klang des Sinns

Natürlich kann sie das! Und wie! Was mir wichtig ist in diesem Zusammenhang: In der Liturgie interpretieren Wort und Musik zusammen und interpretieren sich *gegenseitig*. Sie dienen einander im Ritual, das Situation klärt, weil sie einander dienen, ohne sich einander dienstbar zu machen. Das Ziel ist, Menschen zu bewegen, zu erheitern und zu trösten. Das gelingt am besten, wenn Klang und Sinn zusammen spielen.

In diesem Zusammenspiel werden die unspezifischen Inhalte und die Gefühlsstärke der Musik – in der Regel der Instrumentalmusik – zugeschoben. Sie sei syntaktisch differenziert, aber semantisch unterbestimmt. Vielleicht hilft es der Harmonie von Wort und Klang, wenn man das *nicht* so sieht. Musik hat mehr zu bieten.⁷ Sie zitiert, spricht und verarbeitet Gesprochenes, kommentiert, kritisiert oder reisst vielleicht sogar einen Witz! Die Orgel spielt den Tango nach der Predigt über die Fülle des Lebens!

Umgekehrt haben auch Worte Klang. In der Homiletik, die sich von der Rezeptionsästhetik inspirieren liess, werden die Klangräume der

⁷ Ich weise gerne auf eine hervorragende Studie zu diesem Thema, die 2009 bei de Gruyter erscheinen wird. Béatrice Kunz Pfeiffer, Verzaubertes Hören. Das Zusammenwirken von Musik- und Wortsprache in der Incantation als Zeichen gottesdienstlicher Polyphonie, Belin/New York 2009.

Sprache neue entdeckt. Und entsprechend werden die eigenen Wege der Hörer nicht als Scheitern angesehen. Ich glaube, es wäre für ein harmonisches Zusammenspiel von Musik und Wort schon viel getan, wenn das Wort den Sinn des Klangs und die Musik den Klang im Sinn wahrnehmen und aufnehmen könnten. Ich sage es zum Schluss klangvoll und sinnvoll mit Kurt Marti.

ist klang der sinn?

ich sann nach sinn

ich hörte klang

ist klang der sinn?

auch rhythmus schwang:

bin der ich bin -

all sinn verscholl

der klang schwingt voll